

Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dance For Two. Hildegard: O Ecclesia; Gourzi: Messages Between Trees; Dorothee Oberlinger, Nils Mönkemeyer (2022); dhm/Sony

Der Titel des Albums „Dance For Two“ ist nur bedingt Programm, denn beileibe nicht alle Stücke bergen irgendetwas Tänzerisches in sich. Prägend für das Album ist hingegen die Reduktion auf „Zwei Aufführende“, die sich „ihre“ Musik erst gehörig einrichten mussten; denn für die Kombination Flöte und Viola gibt es keine Originalliteratur. Vor allem bei der Bach'schen Triosonate BWV 1019, die per definitionem aus drei Stimmen besteht, wird der Hörer gefordert, muss er doch die partiell fehlende dritte Stimme ebenso wie die fehlenden Harmonien im Kopf ergänzen. Das funktioniert erstaunlich gut, aber nicht ganz ohne Anstrengung.

Auch wenn das Programm auf den ersten Blick eher etwas zusammenge-würfelt wirkt, schaffen es Oberlinger und Mönkemeyer, durch geschickte Gliederungen einen roten Faden anzubieten. Beeindruckend ist, wie Hildegard von Bings „O Ecclesia“, das sehr atmosphärisch dargeboten wird, wegen des gemeinsamen Bordunbasses fast nahtlos in die Messages der griechischen Komponistin Konstantia Gourzis übergeht. Unterschiedliche Klangfarben werden nicht nur durch diverse Flöteninstrumente erzielt, sondern auch durch solistisch vorgetragene Stücke, bei denen sich die beiden Musiker durchaus beweisen können. Geradezu reißerisch und temperamentvoll funkeln die Tänze Béla Bartóks gegen Schluss mit ihren eigenen klanglichen Raffinessen.

Vielleicht dient das Mittel der Bearbeitung wirklich – wie im Booklet verkündet – der künstlerischen Freiheit, die zumindest hier zu einem begeisterten und teilweise auch begeisternden Miteinander zweier Vollblutmusiker geführt hat. Zweifel an der Notwendigkeit derartiger Bearbeitungen freilich bleiben.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Biber: Rosenkranzsonaten; Amandine Beyer, Gli Incogniti (2022); Harmonia Mundi (2 CDs)

Die „Rosenkranzsonaten“ für Violine und Basso continuo scheinen musikalische Gebete. Wenigstens religiöse Betrachtungen. Biber stellt jeder einen Kupferstich voran, einem Rosenkranzbruderschaftszettel entnommen, die Marias Leben darstellen, inklusive der Passion Christi. Die „Schutzengel-Passacaglia“ rundet den Zyklus ab, der alles verlangt, was damalige Geigenkunst aufbietet.

Endlich lässt uns Amandine Beyer die immer anders aufscheinenden Besonderheiten nachhören, Tänze und Variationen gehören dazu. Und sie bringt alles auf seinen Punkt! Begleitet von ihrem Ensemble macht sie technische Herausforderungen dabei vergessen. In der Passacaglia für Violine solo horcht sie inniglich in die vier Basstöne hinein und entfesselt Variationen oder Verzierungsexzesse wie in Trance. Dass Beyer für die vorgeschriebenen Saitenstimmungen verschiedene Instrumente heranzieht, macht die Aufnahme in einer zeitlich reduzierten Session intonationsmäßig blitzblank sauber.

Jesu Blutschwitzen wird beispielsweise in einem Lamento in c-Moll (as-es'-g-d') eingeleitet. Das Nageleinschlagen hörbar in scharfen Rhythmisierungen in g-Moll (g-d'-a'-d'). In der „Himmelfahrtssonate“ werden die vier Saiten für C-Dur gestimmt (c'-e'-g'-c'); die untere Saite eine Quarte höher!), damit Jesu Empfang im Himmel mit Pauken und Trompetenfanfaren herrschaftlich dargestellt ist. Die Pauken werden durch Schlagen auf ein Instrument im Continuo sogar hörbar. Diese Aufnahme ist mit Abstand die differenzierteste und kraftvollste in meinem Regal. Denn nie verliert Beyer ihren edlen Klang. Bravo!

Sabine Weber

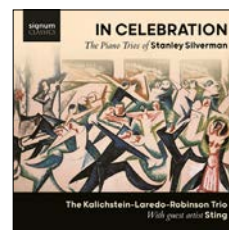


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Biber: Rosenkranzsonaten; Les Passions de l'Ame, Meret Lüthi (2019/22); Prospero

Bibers 15 Violinsonaten in 15 verschiedenen Geigenstimmungen, inspiriert von den Mysterien des Rosenkranzes, gewidmet dem Fürsterzbischof von Salzburg, sind eines der wichtigsten Werke der Violinliteratur des 17. Jahrhunderts. Ein Füllhorn an Ideen, technisch anspruchsvoll, musikalisch von kontemplativ bis hochvirtuos. Solistin Meret Lüthi fasziniert durch Flexibilität, Wärme im Ton und sprechendes Spiel. Langeweile kommt nie auf durch die mit verschiedensten Zupfinstrumenten, Claviorganum und Gamben abwechslungsreich besetzte Continuo-Gruppe.

Elisabeth Richter

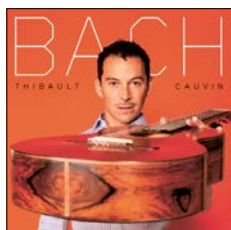


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Silverman: Klaviertrios Nr. 1 u. 2; Sting, Kalichstein-Laredo-Robinson Trio (1995/2017); Signum

Ein Klaviertrio mit einer Gesangseinlage? Warum nicht – auch in Streichquartetten wird gesungen! Hier singt Sting im zweiten Klaviertrio von Stanley Silverman (*1938) ein im Stile von Dowland gehaltenes Lied mit einem Text von Shakespeare in seinem unverwechselbaren Tonfall. Silverman führt in beiden zwischen 1989 und 2017 komponierten Trios gleichsam hemmungslos durch alle Stile und Musikarten von Boccherini bis Boulez. Gespielt wird das ungemein kurzweilig von einem blendend besetzten Klaviertrio, das leider seit dem Tod von Joseph Kalichstein (2022) nicht mehr besteht.

Giselher Schubert



Musik

★★★★★

★★★★★

Klang

★★★★★

★★★★★

Bach: Toccata BWV 565 u. a.; Thibault Cauvin (2022); Sony

Bach, Rameau, Duphy, Royer, Forqueray: div. Werke; Raphaël Feuillâtre (2020); Deutsche Grammophon

Es ist schon ein starkes Statement, allein wie Thibault Cauvin die Eröffnung – diese flinke kleine signalhafte Dreierfigur – mit seiner Gitarre hart und strahlend in den Raum setzt: Bachs Toccata (BWV 656), das wohl bekannteste Orgelwerk überhaupt, aber hier interpretiert auf sechs Saiten – wahrlich keine Kleinigkeit! Ganz abgesehen von der Achterbahnfahrt der sich anschließenden Fuge, die Thibault mit enormer Fingerfertigkeit meistert. Fehlen tut einem in seiner gitarristischen Aneignung des Orgelwerks nichts. Im Gegenteil kann man hier gebannt lauschen. In den Liner Notes bekennt der Franzose, wie er in der Vorbereitung dieser Aufnahme allmorgendlich in den Kosmos dieser „göttlichen“ Musik eintauchte und dabei jegliches Zeitgefühl verlor, dahin driftete wie auf einer epischen Reise.

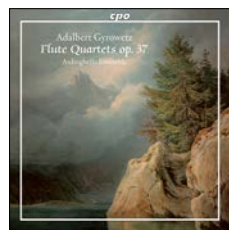
Wichtiger ist aber, dass sich Thibault in seinen Interpretationen jede falsche Sentimentalität verbietet. Immer bleibt die Struktur der Kompositionen offen einsehbar. Oft kommt er mit seinem eher harten Anschlag dem allgemein barocken Originalklangbild nahe. Andererseits erlaubt er sich durchaus Freiheiten, zieht das Tempo an, setzt Glanzlichter oder verlangsamt den Spielfluss, um ein Motiv auszustellen. Ein Sklave vorgegebener Originaltreue ist er keineswegs. Weniger überzeugend wirken da die von Jordan Cauvin (Thibaults kleinem, ebenfalls Gitarre spielendem Bruder) entworfenen Aneignungen von drei Bach-Préludes. Schon nach den ersten Tönen der nachfolgenden Original-Allemande (BMV 1004) entpuppen sie sich allerdings eher als harm- und belanglos.

Nochmal Bach, aber diesmal vom Newcomer Raphaël Feuillâtre. 1996 in Dschibuti geboren, wuchs er in Frankreich auf, studierte Gitarre erst in seiner Heimatstadt Cholet, dann in Nantes

und schließlich am Pariser Konservatorium. Sein Bach-Spiel wirkt im direkten Vergleich viel gitarristischer – versteht er doch, mit schönem Ton zu schmeicheln, und eröffnet so dem Hörer mit Verve ein Schatzkästlein, ein Hörfenster zum Barock. Sein Album „Visages Baroques“ enthält neben Stücken von Bach solche von Rameau, Duphy, Royer und Forqueray. Dabei steht Feuillâtre ganz in Tradition der romantischen Interpretation. Sein Barock lebt vom nimmer endenden Auf und Ab der sich umschlingenden Linien, die der Gitarrist klanglich ausweidet und in ihrer Musikalität regelrecht auskostet.

Zwei große Werke von Bach sind auf „Visages Baroques“ zu hören: das Konzert in D-Dur BWV 972 (seinerzeit eine Transkription von Bach für Cembalo eines Violinkonzerts von Vivaldi), hier für die Gitarre eingerichtet von Judicaël Perroy. Eine Transkription, die sich auf das Wagnis einlässt, die Dialoge von Solo und Begleitung auf ein Instrument zu übertragen, und so – laut Feuillâtre – „Glanz und eine virtuose, orchestrale Dimension in das Programm“ bringt. Und dann ist da noch die Partita Nr. 1 (BWV 825), deren Klavierinterpretation einst Feuillâtres Blick auf die Barockmusik lenkte: „Für mich kann die Gitarre das Stilistische der Tanzsuite noch unterstreichen und zugleich ganz ihren intimen Charakter verkörpern.“ Wie losgelassen wirkt Feuillâtre endlich bei Duphlys „Pièces de clavecin“. Insgesamt ein hochmusikalischer Einstand!

Tilman Urbach



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Gyrowetz: Flötenquartette op. 37; Ardinghello Ensemble (2020); cpo

Leichtfüßig, beschwingt und heiter klingen die Flötenquartette op. 37 von Adalbert Gyrowetz, deren Charakter von den hellen Melodien des Blasinstruments geprägt wird – im munteren, manchmal auch virtuosos Dialog mit den drei Streichern. Das ist charmante Unterhaltungsmusik aus der Wiener Klassik, hier und da mit chromatischen Überraschungen und Molltrübungen gewürzt, aber frei von emotionalen Abgründen. Die Interpretinnen und Interpreten vom Ardinghello Ensemble, darunter der Flötist Karl Kaiser, spielen die Werke historisch informiert, geschmackvoll und lebendig.

Marcus Stäbler



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Schumann: Werke für Posaune und Streichquartett; Jörgen Van Rijen, Alma Quartet Amsterdam (2021); BIS (SACD)

Gibt es Grenzen der Bearbeitung? Vielleicht bei der Kombination einer Posaune mit einem Streichquartett? Jörgen van Rijen, Solo-Posaunist des Concertgebouworkests, ist ein fabelhafter Musiker: Schlank und elegant klingt seine Posaune, überlegen sind Phrasierung und Legato. Und doch gibt es zum Streichquartett, mit dem er spielt, einen Volumenunterschied wie etwa der zwischen einem (schlanken) Nilpferd und einer Gruppe Gazellen. Fauré, Satie und sogar Schumanns „Fantasiestücke“ für Klarinette erklingen somit: oft staunenswert, öfter noch skurril.

Clemens Hausteijn



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★★

Beethoven's Kosmos. Beethoven: Cellosonaten 1–5; Hendrik Blumenroth, Margarita Oganjesjan (2022); Farao Classics (2 CDs)

Ludwig van Beethoven hat zwar nur fünf Cellosonaten geschrieben. Aber die erstrecken sich über drei Schaffensphasen und zeichnen seine stilistische Entwicklung nach. Kein Wunder, dass es viele Interpretinnen und Interpreten reizt, in diese Welt einzutauchen. „Beethoven's Kosmos“ haben der Cellist Hendrik Blumenroth und die Pianistin Margarita Oganjesjan ihr Doppelalbum genannt, das diesen Wandel von op. 5 über die A-Dur-Sonate op. 69 aus der mittleren Phase bis zu den späten Stücken op. 102 abbildet.

Die Aufnahme profitiert vom gegenseitigen Vertrauen und der gemeinsamen kammermusikalischen Erfahrung der beiden. Sie atmen und phrasieren wie aus einem Guss, sie gehen sensibel aufeinander ein und finden eine gute Balance. Das ist wirklich schön anzuhören. Aber für mein Empfinden auch ein bisschen brav. Da fehlt mir manchmal der Wille, die widerborstigen Momente mit dem entsprechenden Biss zu spielen. Etwa im Vergleich mit Jacqueline du Prés Aufnahme von 1965, die den synkopischen Rhythmen im Scherzo der A-Dur-Sonate eine packende Dringlichkeit verleiht, mit einem teilweise rauen, beinahe reißenden Ton.

Dagegen wahren Blumenroth und Oganjesjan immer die Contenance und verschenken etwas von der Schärfe der Musik. Wie auch in der späten C-Dur-Sonate. Als dort nach dem sanglichen Beginn ein Allegro vivace einsetzt, steht bei ihnen der homogene Klang des Unisono im Vordergrund – während etwa Heinrich Schiff und Till Fellner 2006 den kantigen Charakter des Themas stärker herausgemeißelt haben. Neben solchen Vergleichsgrößen bleibt die neue Aufnahme, trotz ihrer Stärken, etwas blass.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Prism V. Beethoven: Streichquartett op. 135; Bach: Choralvorspiel, Contrapunctus XIV; Danish String Quartet (2021); ECM

„Vor Deinen Thron tret' ich hiermit“ – mit dieser Choralbearbeitung eröffnet das Danish String Quartet seine neue, seine fünfte Folge der „Prism“-Reihe, bei der jeweils Musik von Bach mit einem der Streichquartette Beethovens gepaart wird, ergänzt um ein romantisches Werk oder Musik des 20. Jahrhunderts.

Diesmal steht Beethovens spätes Opus 135 im Fokus. Einmal mehr stellt das dänische Quartett seine technischen und gestalterischen Qualitäten unter Beweis: Da ist zum einen die Klarheit der einzelnen Stimmen, die Linienführung, etwa im dritten Satz, gepaart mit sparsamem Vibrato. Aber da gibt es auch grimmige, schroffe Attacken, so im Vivace. Hinzu kommen eine warme Klangfärbung und die Fähigkeit zur dramatischen Verdichtung. Bei harmonischen Wendungen bauen die vier Streicher die nötige Spannung auf, und wenn Beethoven karg komponiert, finden sie eindringliche Lösungen, besonders im „Schwer gefassten Entschluss“. Einzelne Aufschreie wirken wie aus einer Bach-Passion.

Beim Streichquartett von Anton Webern entsteht über weite Strecken eine Luftigkeit, die diese Musik nicht als komplex, sondern als völlig natürlich erscheinen lässt. Ein schillerndes Spiel zwischen räumlichen Echos und fein zisierten Maserungen, die ein genaues Hinhören verlangen. Zum Schluss wartet „Contrapunctus XIV“ aus Bachs „Kunst der Fuge“. Wie sich die vier Musiker hier ins Piano zurückziehen und daraus, in verhaltenem Tempo, die einzelnen Stimmen entwickeln, sie hervor- und zurücktreten lassen, wie sie mit langem, nie ermüdendem Atem das Scheue, Kontemplative dieser Musik herausarbeiten, das ist von uneingeschränkt hoher Qualität.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Fontanelli: Dresden Septet – Hommage To Beethoven; **Beethoven:** Septett Es-Dur; Dresden Chamber Soloists (2020); Genuin

Beethovens Septett und Schuberts Oktett, die berühmtesten Kammermusikwerke mit großer Bläser-Streicherbesetzung, bieten heutigen Komponisten die attraktive Herausforderung, als Ergänzung für eine CD oder im Konzert ein Werk in derselben Besetzung zu schreiben. Für das Septett und für sieben Musiker der Dresden Chamber Soloists hat der Italiener Simone Fontanelli jetzt mit seinem den Album-Titel gebenden „Dresden Septet – Hommage To Beethoven“ ein gleichermaßen anspruchsvolles wie lohnendes Pendant geschaffen. Wer Beethovens Septett oder auch andere Beethoven-Werke gut kennt, kann in manchen Gesten – ein Tremolo hier, eine Akkordfärbung da – in rhythmischen Motiven Inspirationsquellen erkennen. Ein wenig Schostakowitsch stand wohl auch Pate. Dramatische Momente wechseln sich mit klangsuchenden, ins Sphärische gehenden Passagen ab. Überraschend kulminiert das ansonsten tonal ungebundene Werk in eine kleine tonale Insel am Schluss, die sich aber verflüchtigt. Wunderbar der Moment, wie sich daran quasi nahtlos das Beethoven-Septett anschließt. Fontanelli scheint noch nachzuklingen.

Intonatorisch hervorragend und im Zusammenspiel präzise auf dem Punkt harmonisiert das Dresdner Musiker-Septett, alle sind Mitglieder der Sächsischen Staatskapelle Dresden. Beethovens bekanntesten Satz aus seinem Septett, das berühmte „Tempo di Menuetto“, geht die Formation für ein Menuett rechtforsch, dafür aber lustvoll an, das Scherzo kommt ein wenig diszipliniert daher. Die Adagio-Einleitung zum Presto-Finale und der Adagio-cantabile-Satz haben berührende Intensität. Die schnellen Sätze leben von pulsierender Energie und strukturell durchsichtigem Spiel!

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Songbird. Schubert, Tschaikowski, Rachmaninow, N. Boulanger, C. Schumann, Hensel: Romanzen u. a.; Maria Ioudenitch, Kenny Broberg (2022); Warner

Die junge russische Geigerin Maria Ioudenitch, aufgewachsen in Kansas City und ausgebildet am Curtis Institut, gewann 2021 erste Preise sowohl beim Ysaÿe- wie beim Tibor-Varga-Wettbewerb, außerdem den Joseph Joachim Wettbewerb in Hannover. Teil davon war die hier vorliegende CD mit Violin-Pièces. „Lieder“, wie die Auswahl verheißt, sind es nur dann, wenn man Romanzen (von Schumann op. 94 Nr. 2, Tschaikowski op. 6 Nr. 6, Rachmaninow op. 4 Nr. 4) sowie arrangierte Klavierstücke (Medtner op. 20 Nr. 1) und Schuberts Fantasie D 934 dazuzählt.

Das Wichtigste: Maria Ioudenitch hat einen Ton. Dieser Ton ist ausgesprochen lyrisch; teilweise schmelzend und vor kleineren Schlenkern oder Schluchzern nicht zurückschreckend. Perfekt werden die Geschmacksgrenzen des Salons respektiert. Dennoch findet die Solistin Raum für eigene Freiheiten. Fast wie ein Vöglein, das, seinem Käfig entfliegen, artige Kreise über den Köpfen der Umstehenden zieht, um dann staunenswert und wie aufs Stichwort wieder auf der Stange zu landen.

In Clara Schumanns einleitender Romanze op. 22 Nr. 1 quillt ein Tränlein. Nadia Boulangers „Sonnenuntergänge“ senden kunstvoll abgedimmtes Licht, Glinkas/Balakirevs „Lerche“ (arrangiert von Leopold Auer) schwingt sich an trüben Tagen, eine menschliche Stimme imitierend, in heitere Lüfte empor. Der amerikanische Pianist Kenny (Kenneth) Broberg begleitet das alles mit unerschütterlich mildem Blick. Bei Schubert trumpfen beide stärker auf. Keine Frage, dass der kleinen, leichten Form glaubhafter Ausdruck verliehen wird, ohne etwas hineinzugeheimnissen oder zu verkitschen. Dezent Tricks werden stilsicher angewandt. Sehr sympathisch.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mendelssohn: Streichquartette op. 80, op. 44 Nr. 2 u. 3; Quatuor Van Kuijk (2022); Alpha

Die zweite Folge bestätigt den Eindruck der ersten: Das Quatuor van Kuijk liefert eine herausragende Gesamtaufnahme der sechs Streichquartette von Felix Mendelssohn, die sich nicht nur mit der Konkurrenz messen kann, sondern selbst Maßstäbe setzt. Wie packend das Ensemble Mendelssohn interpretiert, ist im späten f-Moll-Quartett op. 80 beispielhaft zu hören. Jenem Werk, in dem der Schock des Komponisten über den plötzlichen Tod seiner Schwester Fanny nachbebt. Mitreißend, wie die van Kuijks die Tremoli in die Saiten bürsten, wie sie den gehetzten Puls der Musik mit Synkopen vorantreiben – und wie sie die Fortissimo-Akkorde im Finale herausplatzen lassen, als wären es instrumentale Schmerzensschreie. Genau so ergreifend, aber in langsamem Tempo, gerät die Klage im Adagio.

Dass sich die Musik so eindringlich in die Gehörgänge und die Seele krallt, ist auch ein Verdienst des Tonmeisters, der das Geschehen plastisch und nahe abbildet. Man hört die Streicher atmen und hier und da auch minimal das Geräusch der Finger auf den Saiten.

Beim Blick aufs Cover habe ich mich zunächst gefragt, weshalb das Programm mit dem letzten Quartett beginnt. Aber nach dem Hören scheint die Antwort klar – weil die Intensität des f-Moll-Quartetts auf die beiden folgenden Werke ausstrahlt. Auch die beiden Quartette op. 44 Nr. 2 und 3 klingen hier unglaublich dicht, sie fesseln mit ihrer Ausdruckskraft und emotionalen Tiefe. In dieser großartigen Interpretation ist die Mär von der vermeintlichen Glätte Mendelssohns endgültig und eindrucksvoll widerlegt.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Brahms: Violinsonaten Nr. 1–3, Scherzo aus der FAE-Sonate WoO.2; Ning Feng, Zee Zee (2022); Channel Classics

Ning Feng, der über eine herausragende geigerische Virtuosität verfügt, zeigt sich bei Brahms unspektakulär von seiner lyrischen, feinfühligsten Seite. Hier geht es nicht um Effekt. Einem seiner erklärten Lieblingskomponisten nähert sich der heute in Deutschland lebende chinesische Geiger mit gelöstem Kantabile und stiller Freude. Es ist mehr schlichtes Singen als sentimentales Romantisieren, das diese Aufnahme der drei Violinsonaten prägt. In seiner Klavierpartnerin Zee Zee findet Ning Feng eine Mitgestalterin auf Augenhöhe.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Brahms: Streichsextett G-Dur, Klaviertrio Nr. 3; Greenwich Trio (2022); Linn

Bearbeitungen haben den Reiz, Bekanntes neu zu beleuchten. Selten widmen sich Formationen der Bearbeitung der Streichsextette von Brahms für Klaviertrio. Dabei schwärmte Brahms von Theodor Kirchners Arbeit als „prachtvoll“. Durch das Klavier verändert sich die Klanglichkeit entscheidend. Kirchner überträgt das Orchesterale des Sextetts kongenial in die kammermusikalischere Besetzung. Das Greenwich Trio wartet mit wunderbarer Balance auf. Beim späten originalen Trio op. 87 hätte man sich weniger Verve und mehr Differenzierung gewünscht.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Hofmann: Kammermusik mit Klavier; Oliver Triendl, Wen-Sinn Yang, Nina Karmon, Georg Arzberger, Stefan Fehlandt (2022); Hänssler

Der Pianist Oliver Triendl ist ein unermüdlicher Entdecker vergessener Musik. Jetzt hat er die komplette Kammermusik mit Klavier von Heinrich Hofmann (1842–1902) eingespielt. Seine Werke wurden gegen Ende seines Lebens kaum noch aufgeführt und sind bis heute weitgehend vergessen. Der Stil lässt an Brahms denken. Hofmann versteht sein Handwerk, punktet aber nicht gerade mit Originalität. Von dem mit etwas breitem Pinsel agierenden Musiker-Quintett, das in verschiedenen Kombinationen spielt, hinterlässt Cellist Wen-Sinn Yang den stärksten Eindruck.

Elisabeth Richter

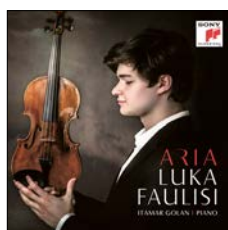


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Passion. Dohnányi, Françaix, Sibelius, Enescu, Bach: div. Werke; Leipziger Streichtrio (2022); Ars

Eine lose Sammlung von Werken für Streichtrio, inklusive einer offenbar 2005 entstandenen Bearbeitung der Chaconne aus Bachs Partita BWV 1004. Ein konzentrierter Blick in das eher unbekannte Repertoire für diese Besetzung hätte dem Ensemble gutgetan, um so schärferes Profil zu entwickeln. Interpretatorisch fügen die drei Musiker den bisherigen Einspielungen wenig Neues hinzu; zwei Frühwerke von Jean Sibelius und George Enescu sind immerhin randständig von Wert. Leider sind die Instrumente etwas zu direkt mikrofonierte, sodass dem Hörer der Raum zum Atmen genommen wird.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Waxman, Tschaikowski, Wieniawski, Szymanowski, Verdi, Zimbalist: Carmen-Fantasie, Lenskis Arie, Fantaisie brillante über Faust, Roxanas Lied aus Król Roger u. a.; Luka Faulisi (2020); Sony

Das Debüt-Album des frischgebackenen Sony-Exklusivkünstlers Luka Faulisi hat es in sich. Der 2002 in Paris geborene Geiger serbisch-italienischer Herkunft greift gleich nach den Sternen. Er präsentiert sich hier besonders souverän als Virtuose. Unter dem Titel „Aria“ interpretiert er Stücke, die einen Bezug zur Oper haben, einer musikalischen Gattung, zu der sich der junge Geiger besonders hingezogen fühlt. Mehrere der hier versammelten Werke sind manuell hoch diffizil, sie stellen höchste Anforderungen an die Spieltechnik.

Franz Waxmans „Carmen-Fantasie“ ist das bekannteste davon, Jascha Heifetz und Leonid Kogan haben das aufreizen und effektvolle Stück besonders gern gespielt und populär gemacht. Faulisi lässt hier von der ersten Note an keinen Zweifel an seiner geigerischen Souveränität, er überwindet leicht alle manuellen Hürden und stößt vor in die Sphäre, wo gestalterische Freiheit ohne Grenzen möglich wird. Auch Wieniawskis „Fantaisie brillante“ und die Konzertfantasie über Rimski-Korsakows Oper „Le coq d'or“ von Efrem Zimbalist verlangen nach einer zirzensischen Violintechnik, die Faulisi zweifellos immer mitbringt.

Den Kontrast zu Effekt und Brillanz bilden die kantabler angelegten Werke wie Lenskis Arie aus „Eugen Onegin“, Roxanas Lied aus „König Roger“ von Szymanowski oder die von Faulisi arrangierten Themen aus Verdis „La Traviata“. Noch hat Faulisi sein Violinstudium nicht abgeschlossen. Man darf sehr gespannt sein, wie sich der Ausdrucksradius dieser jungen Violinbegabung weiterentwickeln wird. Seine Debüt-CD ist schon einmal eine sehr gelungene Talentprobe.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

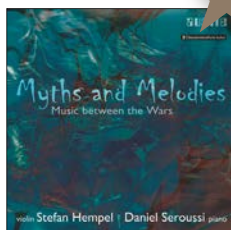
Müller-Hermann: Violinsonate op. 5, Klavierquintett op. 31; Oliver Triendl, Daniel Gaede, Nina Karmon, Benedikt Schneider, Antoaneta Emanuilova (2022); Hänssler

Es gibt Komponistinnen, die mittlerweile regelrecht in Mode gekommen sind. Die in Wien geborene Johanna Müller-Hermann (1868–1941) blieb, obschon erste CD-Veröffentlichungen ihrer mehr als 30 Werke mit Opuszahl bereits vor gut 20 Jahren erschienen, bisher eher im Schatten; dabei machte sie eine beachtliche Karriere und wurde 1918 Professorin für Musiktheorie am Neuen Wiener Konservatorium.

Die Violinsonate d-Moll op. 5 aus dem Jahr 1905 hängt noch ganz der Ästhetik des Fin de Siècle an, muss sich etwa neben den Zeitgenossen Robert Fuchs oder Joseph Marx nicht verstecken. Problematischer ist der etwas trockene Zugang zur Musik – möglicherweise bedingt durch die Wahl des Flügels, der merkwürdig unpersönlich-indifferent klingt. Dies scheint die Interpretation von Oliver Triendls Seite her zu beeinträchtigen, sodass es nur eingeschränkt zu einer tiefgreifenden Harmonie zwischen ihm und dem Geiger Daniel Gaede kommen kann.

Das Klavierquintett g-Moll op. 31 (1931) ist in der Harmonik avancierter als die Sonate, aber gleichfalls klar in der Tonalität verwurzelt. Ein dankbares Werk, das sich in der Wiedergabe hier aber nicht ganz zu einem vollends überzeugenden Gesamtergebnis rundet. Grund ist die Aufnahmetechnik, die jedes einzelne Instrument kristallklar abbildet, aber das musikalische Miteinander nicht über die Individualität der Einzelstimmen stellt. So hören wir hier ein Ergebnis der stilistischen Entwicklungen der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, das aber nicht jene vertikale Klarheit und emotionale Verdichtung bieten kann, die horizontal gewährleistet ist.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Myths And Melodies – Music Between The Wars. Stefan Hempel, Daniel Seroussi (2021); Audite

Ein Album zum Schwärmen: über das Repertoire aus überwiegend wenig bekannten Duowerken vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Über die Violine, deren Farbreichtum das Programm feiert. Und über die Interpretationen, die diesen Reichtum an Farben und Charakteren im Programm „Myths And Melodies“ so hinreißend auskosten.

Was der Geiger Stefan Hempel im engen Kontakt mit seinem Klavierpartner Daniel Seroussi aus den Saiten zaubert, ist wirklich ein Fest. Er betört mit einem herrlichen Ton, der Leuchtkraft und Wärme vereint, der sehr flexibel geführt ist und trotzdem auch die üppige Süße mitbringt, die diese Musik braucht. Sei es in den postimpressionistischen „Mythen“ von Karol Szymanowski, in den sanglichen „Fünf Melodien“ von Sergej Prokofjew oder in vier Stücken aus Korngolds Schauspielmusik zu „Viel Lärm und Nichts“.

Gerade bei Korngold demonstriert das Duo sein außergewöhnliches Stilgefühl und den Sinn für Nuancen. Ein klitzekleines Zögern und eine Andeutung von Portamento – schon weht ein Hauch von Wien durch die Musik. Trittsicher balancieren Hempel und Seroussi hier an der Kitschgrenze entlang, lassen die Melodien schwebeln und schwachen, gehen plötzlich ins Piano zurück, um kurz danach wieder zu opulenter Größe aufzublühen.

Zum sinnlichen Ton der meisten Stücke passt die weiche und weite Akustik der Berliner KulturKirche Nikodemus schon sehr gut, keine Frage. Ob sie allerdings auch für eher rhythmisch geprägte Werke wie Olivier Messiaens „Fantaisie“ und grundsätzlich für die Kammermusik der beste Ort ist, darüber ließe sich streiten. Aber wer will das schon, wenn man gerade so am Schwärmen ist.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Berg: Violinkonzert, Adagio aus dem Kammerkonzert; **Zemlinsky:** zwei Stücke aus Cymbeline; Maxim Brilinsky, Stefan Neubauer, Bartoz Sikorski, Johannes Piirto (2021); Hänssler

Bergs vielgespieltes Violinkonzert in einer Fassung für Violine, Klarinette, Kontrabass und Klavier: Das mag absurd klingen – wäre es wohl auch, wenn diese Fassung nicht so überzeugend eingespielt wäre wie in der vorliegenden Aufnahme. Das muss man gehört haben, um sich von der eindringlichen Wirkung zu überzeugen, die das Werk auch in solcher Bearbeitung entfalten kann. Die kuriose Besetzung mag man eher im Neoklassizismus ansiedeln und verfremdende musikalische Wirkungen erwarten, doch die Musiker, allen voran Maxim Brilinsky als vorzüglicher Geiger, spielen die Musik mit einer gelassenen Souveränität aus, als könne sie gar nicht anders klingen.

Hinzu kommt noch ein Röntgenblick auf die Komposition, der alle thematisch sehr dichten Zusammenhänge freilegt und hörbar macht, wie es mit der Original-Besetzung bislang kaum erreicht wurde. Andererseits können sich aber einige Ausdrucksbereiche kaum mehr mitteilen, etwa der Ausdruck des „Wienerischen“, den Berg vorschreibt, oder das Herauslösen der Sologeige aus dem Tutti der Streicher als ungemein eindringliche Stimme des „Subjektes“ voller Trost und verzweifelter Zuversicht.

Ist in den Bearbeitungen der Werke von Berg (das Adagio aus dem Kammerkonzert hat Berg selbst für Klarinette, Violine und Klavier bearbeitet) und Zemlinsky das Ensemble eher ein ephemerer Besetzungstyp, so ist die Besetzung in den sehr konzis komponierten Stücken von Thomas Wally (* 1981) eher eine prägnante Ausdrucksform, mit welcher die klanglich ungewöhnlichen Möglichkeiten der Besetzung ausgeschöpft werden. Und da die vorzüglichen Musiker sich ganz dieser Komposition anvertrauen, sind Einspielungen entstanden, die kaum Wünsche offen lassen.

Giselher Schubert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

M. Bach, Bosmans, Strohl: Cellosonaten; Kati Raitinen, Bengt Forsberg (2022); Arcantus

Die schwedische Cellistin Kati Raitinen hat die Corona-Zwangspause genutzt, um nach unbekanntem Repertoire für Cello und Klavier zu forschen. Ihr Ergebnis: drei Cellosonaten aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts von den Komponistinnen Maria Bach, Henriëtte Bosmans und Rita Strohl. Eine kluge Zusammenstellung, denn die Sonaten korrespondieren ganz hervorragend miteinander.

Bach studierte in Wien Komposition. Kurz nach ihrem erfolgreichen kompositorischen Debüt mit Orchesterliedern schrieb sie 1924 die Cellosonate. Nach nur zwei kurzen Akkorden fällt das Cello dem Klavier unvermittelt ins Wort mit einer großen Geste und dem satzbestimmenden Motiv, das nun von allen Seiten und in allen Lagen betrachtet wird. Die Romanze an zweiter Stelle zeigt impressionistische Gesten, während der dritte Satz mit jazzigen Synkopen daherkommt.

Die Niederländerin Bosmans studierte in Amsterdam und nahm ebenfalls viele Stilrichtungen auf. Die Cellosonate von 1919 ist allerdings ein Frühwerk und wurzelt in der Spätromantik. Auch Bosmans eröffnet ihre Sonate ohne Vorgeplänkel mit einem kraftvollen Thema in tiefen Lagen und setzt auf große Gesten. Das Thema erobert den gesamten Umfang des Instruments und taucht noch einmal im letzten Satz auf.

Rund 30 Jahre älter als Bach und Bosmans war die Französin Strohl. Sie studierte am Pariser Konservatorium und versuchte gemeinsam mit ihrem Mann, ein französisches Bayreuth auf die Beine zu stellen. Die Cellosonate von 1892 ist die musikalische Erzählung der Tragödie um Bérénice und stellt in jedem Satz ganz unterschiedliche Stimmungen in den Vordergrund mit reizvollen Melodien und Wagner-Reminiscenzen.

Dorothee Riemer